

iFijáte!

Nachrichten • Informationen • Berichte zu Guatemala

No. 450

Mittwoch, 16. Dezember 2009

16. Jahrgang

Fij-adé 2009 / 2010 seguiremos!

Ihr lieben Leserinnen und Leser,

Mit dem Heft 440 hat sich unsere langjährige Mitarbeiterin Christiane Treeck schweren Herzens aus der Redaktion verabschiedet. An dieser Stelle möchten wir ihr noch einmal ein „Muchisimas Gracias, liebe Christiane!“ zrufen.

Neben Barbara Müller, die die Kontinuität wahrt, sind mit Wiebke Schramm und mir, Stephan Brües, neue RedakteurInnen hinzugekommen. Und nicht zu vergessen: auch die hinter sinnigen Kolumnen unseres Freundes Fernando Suazo sind geblieben.

Zehn Ausgaben haben wir nun gemeinsam 'verbrochen', die Zeit verging wie im Fluge. Wir haben so manche Idee gehabt, die wir aber zum Teil noch etwas halbherzig umgesetzt haben, vielleicht weil wir uns noch nicht richtig trauten. Einige Versuchsballone haben wir jedoch gestartet: so etwa die vielfach „haarsträubenden Inhalte und Ergebnisse in Guatemala“ (wie Christiane es in ihrem Editorial von ¡Fijáte! 440 nannte) in einer Rubrik „und dann war da noch ...“ ironisch aufzugreifen. Auch persönlichere Kommentare (etwa zum 20. Oktober in ¡Fijáte! 446) sollten die oft sachliche Sprache der meisten Artikel etwas auflockern und Euch zugleich ein wenig aus dem Erfahrungsschatz der RedakteurInnen zugänglich machen.

Was aus meiner persönlichen Sicht noch angegangen werden müsste, wäre es, den Spagat zu schaffen, einerseits bei wichtigen Themen (etwa Aufarbeitung Menschenrechtsverletzungen, Grossprojekte und der Widerstand dagegen etc.) am Ball zu bleiben, andererseits aber neue Themen zu finden, damit nicht alle ¡Fijáte!-Nummern inhaltlich gleich und somit austauschbar sind. Das wird nicht einfach sein, vor allem da wir RedakteurInnen das ¡Fijáte! ja nebenbei produzieren.

Aber dennoch ist das Fazit des halben Jahres positiv: die Kooperation im Redaktionsteam sehr angenehm und offen. Por eso: Fij-adé 2009, seguiremos en 2010!

¡Fijáte! wird weitergehen. In alter Qualität und mit neuen Ideen. Zum Beispiel Fotos zu integrieren. Wir haben auch überlegt, Berichte von Aktivitäten, Projekten und Aktionen von PBI, CAREA oder anderen solidarischen Gruppen, die in oder für Guatemala arbeiten, einzubauen.

Also: es geht weiter. Das war zwar unsere RedakteurInnen-Entscheidung, aber die wäre nicht möglich gewesen, ohne dass es Euch, liebe Leserinnen und Leser bzw. Abonentinnen und Abonenten, gibt. Danke für Eure Unterstützung!

Es wäre auch nicht möglich ohne Christian Hagmann, der die Finanzen des ¡Fijáte!-Babys betreut und dies auch machen kann, weil er bei Kemnik „solidarische Comp@s“ hinter sich weiss. Ein Gracias an Ottmar Zimmer, der die Homepage betreut, und an alle andern, die regelmässig oder unregelmässig in Form von Texten, Übersetzungen und Korrekturlesen zur Existenz von ¡Fijáte! beitragen.

Zum Schluss bitten wir Euch, Eure Erfahrungen, Kompetenzen und Expertisen mit uns teilen – wir wissen, dass viele von Euch sie haben!. ¡Fijáte! lebt vom Austausch. Und wenn Euch Artikel nicht passen oder wenn sie Euch berühren, dann schreibt einen LeserInnenbrief, und wir eröffnen eine neue Rubrik „Forum“.

¡Fijáte!, was für eine lebendige Zeitschrift das sein wird!

So wünschen wir Euch also Feliz Navidad und einen guten Rutsch ins Neue Jahr. Die Heiligen Drei Könige (und ihre wenig bekannten weiblichen Pendanten) bringen Euch den nächsten ¡Fijáte! 451 ins Haus.

Bis dahin: saludos cordiales y solidarios!

Stephan Brües, Barbara Müller und Wiebke Schramm

"Wir wussten nichts von den Massakern"

Eine Vorführreise gegen das Vergessen

Am 28. Dezember strahlt das ZDF den Dokumentarfilm "Auf halbem Weg zum Himmel" aus. Er handelt von dem Kampf einer guatemaltekischen Mayagemeinde um Gerechtigkeit. Während einer Vorführreise der deutschen FilmemacherInnen durch Guatemala hat der Film einige Kontroversen ausgelöst. In dieser Nachkriegsgesellschaft sind die Wunden der Vergangenheit noch längst nicht verheilt. Wir danken dem Journalisten Andreas Boueke dafür, dass er uns den nachfolgenden Artikel zur Verfügung gestellt hat.

Eine ungewöhnliche Delegation steht vor der Pforte der Deutschen Schule in Guatemala-Stadt: Zwei deutsche FilmemacherInnen, die recht grosse und sehr blonde Andrea Lammers und der breitschultrige Ulrich Miller, begleitet von zwei schmalen, dunkelhäutigen, schwarzhäutigen Männern und zwei Frauen, die in bunte traditionelle Trachten der guatemaltekischen Mayabevölkerung gekleidet sind. Sie alle machen einen unsicheren, nervösen Eindruck, denn obwohl die Schule sie eingeladen hat, müssen sie einen strengen Sicherheitscheck über sich ergehen lassen. "Ich empfinde das als sehr unangenehm", sagt die Dokumentarfilmerin Andrea Lammers. "Die KameradInnen aus dem Dorf erleben diese Rundreise auch als eine Reise des Schmerzes und der Angst. Ich weiss nicht, wie sie reagieren werden, wenn sie sehen, in welcher Situation die privilegierten Sektoren dieser Gesellschaft leben."

Für die vier Mayas ist diese Vorführreise eine sehr emotionale Erfahrung. Denn am 5. Oktober 1995 tauchte plötzlich ein Militärtrupp mitten auf dem Dorfplatz ihrer Gemeinde Xamán auf. Die BewohnerInnen reagierten mit Beschimpfungen und der Aufforderung, ihre Rechte zu respektieren. Daraufhin eröffneten die Soldaten das Feuer: 11 Menschen starben, 30 wurden teils schwer verletzt. Das Massaker in Xamán war nicht das einzige an den Mayas. Während des Bürgerkrieges in Guatemala wurden sie systematisch verfolgt und ermordet. Der deutsche Film "Auf halbem Weg zum Himmel" soll zur Aufarbeitung dieser Geschehnisse beitragen.

Nach einer Weile gibt der Chef des Sicherheitspersonals die Erlaubnis, die Metalltür zu öffnen. Der Blick wird frei auf einen grossen Parkplatz, umringt von Bäumen, mehreren Gebäuden mit Klassenzimmern und einem dreistöckigen Verwaltungsbereich. Dahinter liegen zahlreiche gut ausgestattete Unterrichtsräume, mehrere Sportplätze und ein Schwimmbad. Für Efraín Grave, einen der Maya-Vertreter, ist der Besuch dieser modern ausgestatteten Schule wie ein Einblick in eine fremde Welt: "Ich hatte gedacht, die Deutsche Schule sei so ähnlich wie die Schule in unserem Dorf, aus Holz und mit einem Wellblechdach. Ich hatte keine Ahnung, dass in Guatemala Schulen existieren, die so viel Platz haben."

Efraín Grave ist einer der Überlebenden des Massakers von Xamán. Er wurde damals schwer verletzt. Vor rund 120 SchülerInnen in der Aula der Schule erzählt er seine Geschichte. So wie viele andere Familien auch, ist er mit seinen Eltern im Jahr 1994 aus dem Exil in Mexiko nach Guatemala zurückgekehrt. Die Regierung hatte ihnen eine Sicherheitsgarantie gegeben. "Wir wollten in Frieden leben," sagt Efraín, "Mais, Gemüse und Kaffee anbauen."

"Doch es kam anders," ergänzt sein Kollege Eliseo Hernandez bitter. "Mich wühlen die Bilder des Films immer wieder auf. Für uns ist es nicht einfach nur ein Film, sondern eine Darstellung unseres Schmerzes. Damals sind mehrere meiner Familienangehörigen verletzt worden."

In den darauffolgenden Monaten entschloss sich die Gemeinde, ein Gerichtsverfahren gegen die Armee einzuleiten. Die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft war auf den Fall gerichtet. Das erste Mal in der Geschichte des Landes mussten sich Armeeangehörige vor einem Zivilgericht für ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit verantworten. Die Anklage: Aussergerichtliche Hinrichtungen. Nach mehrjährigen Verhandlungen wurden die Soldaten für schuldig erklärt und zu langen Gefängnisstrafen verurteilt. Eine kleine Sensation in der guatemaltekischen Justizgeschichte.

Nach der Vorführung sind die meisten SchülerInnen beeindruckt. "Ich habe fast nichts von all dem gewusst," sagt Polet Samayoa aus dem Abiturjahrgang. "Es war schockierend, von all diesen Dingen zu hören, die in Guatemala passiert sind."

Bevor die Regierung und VertreterInnen der Guerilla URNG im Dezember 1996 einen Friedensvertrag unterschrieben haben, sind während des 36 Jahre lang dauernden Bürgerkrieges in Guatemala über 200.000 Menschen ermordet worden. Rund 400 Dörfer wurden von Soldaten der Armee zerstört und viele ihrer BewohnerInnen massakriert. Doch die junge Generation der Oberschicht Guatemalas weiss davon so gut wie

nichts, meint der Schüler Mario Arturo Figueroa: "Von den Massakern haben wir noch nie gehört. Ich halte es für sehr wichtig, dass solche Filme in den Schulen gezeigt werden. Wir sind die Zukunft dieses Landes, und wir sollten unsere Geschichte kennen."

Nach der Filmvorführung kommt es zu einem Dialog zwischen den SchülerInnen, den vier Gemeindemitgliedern und den deutschen ProduzentInnen. Der Filmemacher Ulrich Miller ist zufrieden: "Ich hatte den Eindruck, dass die SchülerInnen der Deutschen Schule in einer völlig anderen Welt leben. Das bezieht sich nicht nur auf ihren wirtschaftlichen Status, sondern auch auf ihr politisches und historisches Bewusstsein. Sie sehen den Film mit völlig anderen Augen als die Jugendlichen in den Dörfern auf dem Land, die wir in den letzten Tagen besucht haben."

Der Schüler Edgar Peters gibt zu, dass er sich bisher nicht besonders für die Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung interessiert hat, obwohl die Mayas rund die Hälfte der EinwohnerInnen Guatemalas ausmachen. "Normalerweise haben wir nicht die Möglichkeit, uns mit ihnen zu unterhalten. Schon gar nicht über ein solch sensibles Thema. Deshalb war diese Vorführung und die darauffolgende Diskussion eine sehr neue Erfahrung für uns. Der Bürgerkrieg ist ein Thema, über das hier sonst nie direkt gesprochen wird."

Wie die meisten Jugendlichen aus seiner Schicht hat Edgar nahezu keinen Kontakt zu Angehörigen der indigenen Bevölkerung Guatemalas, mal abgesehen von den jungen Mädchen, die ihnen als Hausangestellte das Zimmer putzen und das Essen kochen.

Nach der Vorführung wird die Gruppe im Büro des Direktors der Deutschen Schule empfangen. Sie bekommen Kaffee, Kekse und einen herzlichen Willkommensgruss. Der Koordinator des Bereichs für Sozialwissenschaften, Salvador Montufar, bedankt sich für den Beitrag zur Bewusstseinsbildung der SchülerInnen: "Ich halte es für sehr unwahrscheinlich, dass auch nur einer von ihnen jemals eine indigene Gemeinde besucht hat. Aber ich kann ihnen versichern, dass viele sehr daran interessiert sind, mehr über diese Lebenswirklichkeit zu erfahren."

Die Regisseurin des Films Andrea Lammers freut sich über die Ergebnisse des Besuchs: "Ich glaube, dass war nicht nur sinnvoll für die SchülerInnen, sondern auch für die KameradInnen aus der Gemeinde. Sie haben erlebt, dass sie auch in sozialen Kreisen, zu denen sie sonst nie Zugang haben, mit offenen Armen und Zeichen der Solidarität empfangen werden können."

Der Film „Auf halbem Weg zum Himmel“ wird am 28. Dezember zu bester Sendezeit (0.45 – 2.30 Uhr!) im ZDF ausgestrahlt. Weitere Informationen:
<http://daskleinefernsehspiel.zdf.de/ZDFde/inhalt/16/0,1872,7915440,00.html?dr=1>

Zum Welt-AIDS-Tag: Versprechen und Realitäten

Guatemala, 1. Dez. Der Welt-AIDS-Tag am 1. Dezember wurde auch in Guatemala an vielen Orten begangen. Da gab es in der Hauptstadt eine Gedenkdemonstration mit einigen tausend MitarbeiterInnen des Gesundheitsministeriums sowie von sozialen Organisationen. Sie erinnerten an die Opfer der Immunschwäche und forderten bessere Aufklärung und Präventionsmassnahmen. Wie viele AIDS-Infizierte aber gibt es in Guatemala und wie viele sind bisher verstorben? Da gibt es sehr verschiedene Zahlen.

Nach offiziellen Angaben des Nationalen Zentrums der Epidemiologie sind im gesamten Land 19.856 AIDS-Infizierte registriert. Mehr als ein Drittel davon, genau 7.386 (=37 %) , leben in den fünf südwestlichen Departements Retalhuleu, Suchitepéquez, Quetzaltenango, Escuintla und San Marcos.

Allerdings sind diese offiziellen Daten – nach Ansicht von Beatriz Itzep von der Vereinigung für Forschung, Entwicklung und Integrale Bildung (IDEI) – viel zu niedrig angesetzt. Sie spricht von mehr als 70.000 AIDS-Fällen. Die Panamerikanische Gesundheitsorganisation, eine Abteilung der Weltgesundheitsbehörde (WHO), geht gar von einer noch höheren Zahl aus.

Aber schon die genannten offiziellen Zahlen bestätigen, was das Internationale Rote Kreuz (IRK) in einem Bericht anlässlich des Welt-AIDS-Tages der guatemaltekischen Regierung ins Stammbuch schreibt: die soziale und wirtschaftliche Ungleichheit im Land und die fehlende Gesundheitsversorgung sind die Hauptursachen für die Ausbreitung des AIDS-Virus in Guatemala, besonders unter der indigenen Bevölkerung. Neben den fünf genannten Departements melden auch andere mehrheitlich indigene Provinzen wie El Quiché eine Zunahme der AIDS-Infizierten. Das IRK mahnt daher an, dass sich die Aufklärungs- und Präventionsarbeit besonders auf die Maya-Bevölkerung zu richten habe.

Nun ist es nicht so, dass gar nichts in dieser Hinsicht passiert. Rechtzeitig zum Welt-AIDS-Tag nahm beispielsweise in Santa Elena, Petén, eine Spezialklinik ihre Arbeit auf und Kioske mit Informationsmaterial wurden dort eröffnet. In Rabinal, Baja Verapaz, trafen sich 160 GesundheitspromotorInnen, um zu diskutieren, wie die Situation verbessert werden könne.

Gesundheitsminister Ludwig Ovalle verkündete ein Projekt, in dem die Arbeit in den 1.200 Gesundheitszentren und -posten des Landes gefördert werden soll. Dabei soll ein von der WHO erstelltes Handbuch mit Regeln der ganzheitlichen gesundheitlichen Behandlung helfen, das seine Schwerpunkte auf die Gesichtspunkte Geschlecht, Ethnie und Menschenrechte legt und nun flächendeckend allen MitarbeiterInnen im Gesundheitsbereich beigebracht werden soll. Für das Projekt will das Ovalle insgesamt 1,7 Milliarden Quetzales (= 136.500.000 Euro) in einem nicht genannten Zeitraum ausgeben.

Dennoch zeigen die vielen Protestmärsche in den Provinzhauptstädten des Landes, wie viel noch im Argen liegt. Die 200 Jugendlichen, die in Jutiapa auf die Strasse gingen, forderten von der Zentralregierung, dass sie die AIDS-PatientInnen mit Respekt behandeln solle. Schärfer formulierte der Menschenrechtsprokurator Sergio Morales in einer Stellungnahme seine Kritik an der Gesundheitspolitik der vergangenen Jahre. Das aktuelle Gesundheitssystem verletzte die persönlichen Rechte derjenigen, die mit dem AIDS-Virus leben. Konkret machte er den ehemaligen Gesundheitsminister Celso Cerezo und die amtierende Direktorin des Nationalen AIDS-Programms Mariel Castro für die mangelnde Versorgung mit Medikamenten und die fehlende Behandlung von Erkrankten verantwortlich. Castro selbst, eine der Initiatorinnen des offiziellen Marsches zum Welt-AIDS-Tag in der Hauptstadt, verwies darauf, dass sich ihre Aufklärungsarbeit an die Jugend richte, also an jene, die hauptsächlich die Strassen am 1. Dezember protestierend und erinnernd bevölkerten. Rote Schleifen zu verteilen, ist aber ein bisschen wenig – oder, Frau Castro?

Der Haushalt 2010 ist der von 2009

Guatemala, 1. Dez. Der Machtpoker wurde von Runde zu Runde, von Parlamentssitzung zu Parlamentssitzung, heftiger. Verzockt haben sich möglicherweise alle. Einen Haushalt 2010 gibt es nicht, denn nur zwei von 57 Anträgen wurden positiv beschieden. Einer davon ist der Haushalt des Kongresses selbst. Dieser steigt von 549 Millionen Quetzales (= 44 Mio. Euro) auf 585 Millionen Quetzales (ca. 47 Mio. Euro).

Was bedeutet das für die Haushaltsführung des Landes? Es heisst, dass der alte Haushalt 2009 in Höhe von 49 Milliarden Quetzales (= knapp 4 Milliarden Euro) auch für das neue Haushaltsjahr gilt. Das heisst auch, dass – da die Regierung mit einem geringeren Haushaltsansatz in Höhe von 47 Milliarden Quetzales (= ca. 3,8 Milliarden Euro) plante - neue Finanzquellen erschlossen werden müssen. Dabei helfen könnte allerdings die positive Aufnahme der von der Regierung vorgeschlagenen Steuerreformen. Eine Regierungskommission soll nun Medien, die Zivilgesellschaft und BürgermeisterInnen von der Annahme des Steuerpakets überzeugen und gleichzeitig vermitteln, dass für bestimmte Aufgaben und Investitionen kein Geld vorhanden sei.

Derweil warfen sich Regierungs- wie Oppositionsparteien gegenseitig vor, die chaotische Haushaltslage produziert zu haben. Roxana Baldetti von der *Patriotischen Partei* (PP) sagte, es sei die Strategie der Regierung gewesen, keinen neuen Haushaltsansatz zu haben, sondern den gültigen, unterfinanzierten, aber für alle möglichen Finanzspielereien, zum Beispiel höherer Schulden, geöffneten Haushalt. Ähnlich äusserte sich Nineth Montenegro von *Encuentro Por Guatemala* (EG).

Präsident Álvaro Colom machte jedoch die Oppositionsparteien für die Situation verantwortlich, die den sozialen Frieden gefährde. Er werde alles in seiner Macht Stehende tun, um Zuwendungen für Tausende armer Familien zu ermöglichen. Dazu sei die Steuerreform unerlässlich. In punkto möglicher Steuererhöhungen (etwa das Telefonieren mit dem Handy zu belasten, die Solidaritätssteuer (ISO) oder die Rentenversicherung (ISR) anzuheben) vermeldete der mächtige Unternehmerverband CACIF – wie schon häufiger zuvor – seine Ablehnung.

Zementfabrik in San Juan Sacatepéquez

Guatemala, 13. November. San Juan Sacatepéquez (SJS), Department Guatemala, und seine EinwohnerInnen, die zu etwa 80% indigene Kachiqueles sind, leben hauptsächlich von Blumenzucht und Möbelherstellung. Es ist ein naturrohstoffreiches Gebiet. Dementsprechend existieren im gesamten Department über 80 Explorations- und Abbaulizenzen – allein sieben davon im Bezirk SJS. Eine dieser Lizenzen wurde für den Bau einer Zementfabrik an die Firma *Cementos Progreso S.A.*, Eigentum der mächtigen Familie Novella Torrebiarte, vergeben. Das

Projekt – eine Zementfabrik und eine Strasse, die SJS an die interamerikanische Autobahn (Panamericana) anschliesst – wird zu 80% von der guatemaltekischen Tochterfirma *Productos Mineros S.A.* finanziert, die restlichen 20% der Investition kommen von der Schweizer Firma *Holcim*, eine der grössten Zementfabrikanten der Welt.

Cementos Progreso arbeitet seit 2006 in SJS und die Zementfabrik hat zu einem Konflikt zwischen AnwohnerInnen und der Firma geführt, der sowohl auf soziokulturellem wie auf wirtschaftlich-ökologischem Niveau zu spüren ist. Nachdem die Bevölkerung lange Zeit keine Information über den Bau der Zementfabrik erhielt, beantragten schliesslich im Januar 2007 verschiedene Gemeinden eine Volksabstimmung über den Bau beim Bezirksrat. Der Termin für die *consulta* wurde immer wieder verschoben und letztendlich abgesagt. Deshalb beriefen die Gemeinde-Entwicklungsräte (COCODE) ohne Unterstützung des Bürgermeisters am 13. Mai 2007 eine *consulta* ein. 8950 Personen beteiligten sich daran, und 8946 stimmten gegen die Zementfabrik. Allerdings wurde die Volksabstimmung von staatlicher Seite nie anerkannt. Im gleichen Zeitraum gaben die AnwohnerInnen an, dass mehrere Menschenrechtsverletzungen im Bezirk verzeichnet wurden und im Zusammenhang mit den Protesten gegen die Fabrik standen. In einem Bericht erklärte das Menschenrechtsprokurat (PDH), dass die Rechte auf Würde, Sicherheit und Gleichheit der indigenen AnwohnerInnen von PolizeibeamtInnen verletzt wurde.

Anfang 2008 kam es dann endlich zu Gesprächsrunden zwischen den protestierenden AnwohnerInnen und *Cementos Progreso*, in dem ebenfalls verschiedene nationale und internationale Organisationen, der Schweizer Botschafter Jean-Pierre Villard und VertreterInnen der deutschen Botschaft anwesend waren. Trotz dieser Versuche, eine friedliche Lösung zu finden – derweil die Arbeiten am Fabrikgelände *nicht* eingestellt wurden –, versuchten einige AnwohnerInnen von SJS am 21. Juni 2008 in das Gelände der Firma einzudringen, um die Einfuhr von Maschinen zu verhindern bzw. sie anzuzünden. Am frühen Morgen des 22. Junis wurde ausserdem ein Einwohner und Fürsprecher der Zementfabrik, Francisco Tepeu Pirir, ermordet. Warum und wer die Täter sind, ist bis heute unklar. Infolgedessen rief die Regierung den Ausnahmezustand in SJS aus. 1000 Mitglieder der Zivilen Nationalpolizei (PNC) und genauso viel Militär rückten in das Gebiet ein. Es kam zu 43 Verhaftungen, und während der zwei Wochen, die der Ausnahmezustand dauerte, erhielt das PDH mehrere Anzeigen von AnwohnerInnen gegen öffentliche Kräfte, da diese Nahrungsmittel von den EinwohnerInnen verlangten, deren Bewegungsfreiheit einschränkten, Frauen belästigten sowie illegale Verhaftungen und Hausdurchsuchungen durchführten. Auch nach Beendigung des Ausnahmezustandes blieben PNC und Militär in der Region stationiert, was den Angstzustand, in den die Bevölkerung versetzt wurde, anhalten liess.

Dieser Zustand von Polizeipräsenz und Einschüchterung der Gemeinden hält bis zum heutigen Tag an, und trotz Bemühungen um Dialog und Verständigung von Seiten der verschiedenen Parteien kam es zu keiner Einigung zwischen den AnwohnerInnen von SJS und *Cementos Progres*, und die 2008 verhafteten Personen sitzen noch immer im Gefängnis. Im Juli 2009 organisierten die örtlichen Gemeinden einen Protestmarsch von SJS bis in die Hauptstadt und erzielten eine Einigung mit der Regierung: diese versprach, die Truppen aus SJS zurückzuziehen und eine Studie über die von der Fabrik hervorgerufenen Umweltbelastungen durchzuführen. Dann, am 12. Oktober diesen Jahres, wurde bei einer friedlichen Demonstration, die für den Schutz der Mutter Erde und die Rechte der indigenen Bevölkerung eintrat, der aus SJS kommende Immer Boror erschossen und zwei weitere Personen verletzt (siehe ¡Fijáte! 447). Einen Monat später, am 12. November, erkannte der Kongress öffentlich die Legalität der Zementfabrik an, da eine Studie bestätigte, dass diese keine Umweltschäden hervorrufen werde, bzw. Massnahmen existierten, welche diese einschränkten. *Cementos Progreso* versicherte, dass weder Wasser noch Luft von Verschmutzung betroffen sein werden. Vor kurzem besuchten Repräsentanten der Gemeinden SJS die Firma *Holcim* in der Schweiz, um über den Fall SJS zu sprechen. Die zuständige Funktionärin von *Holcim* antwortete auf die Frage, ob das Projekt weiter vorangetrieben würde: „Wir sind im Moment in der Defensive, doch wir bleiben vor Ort. Unsere Aufgabe besteht darin zu begleiten. Wir begleiten *Cementos Progreso*. Wir sind uns des Konflikts durchaus bewusst.“

Warum dann protestieren AnwohnerInnen gegen die Zementfabrik? Zum einen werden Umweltschäden befürchtet, die zum Teil schon Realität sind: Bodenverschmutzung, Luftverschmutzung durch Staub, der durch Ausgrabungen und Lasterverkehr freigesetzt wird und eine Verschärfung der Wasserknappheit. *El Metropolitano* vom 12. November 2009 bestätigt, dass die Region stark von Abholzung (fast 40% des Waldes wurden in den letzten 30 Jahren abgeholzt) betroffen ist, was die Wasserknappheit verstärkt. Die Umweltverschmutzung führt einerseits zu Gesundheitsproblemen – Atemschwierigkeiten und Hautkrankheiten –, andererseits verringern sich die Ernteerträge, und die lokale Wirtschaft wird geschädigt (durch den Staub bekommen die Blumen weniger Licht und wachsen nicht). Ausserdem sind soziale und kulturelle Folgen spürbar: soziale und familiäre Bindungen werden zerstört, da einige Gemeindemitglieder auf der Seite der Fabrik stehen, von der sie profitieren, und andere nicht. Auch werden den AnwohnerInnen seit Beginn des Baus der Zementfabrik fundamentale Rechte wie z.B. Bewegungsfreiheit verweigert, sind sie Bedrohungen ausgesetzt und steigt die Gewalt im Bezirk rasant an.

Aus diesen Gründen sind verschiedene Gemeinden aus SJS nicht mit dem Bau der Fabrik einverstanden und verweigern die Nutzung von Mitteln für Entwicklungsprojekte (Schulen, etc.), die von *Cementos Progreso* gestellt werden. Allerdings werden in Anbetracht der Tatsache, dass die Regierung der Zementfabrik grünes Licht gegeben hat, die AnwohnerInnen wohl mit ihrem neuen Nachbarn leben müssen. Oder?

Hijóle, die monatliche Kolumne von Fernando Suazo

Atitlán hat gesagt: Basta, es reicht!

Die wichtigste Ikone des guatemaltekischen Tourismus, der Atitlánsee, verfault. Bloss verantwortungslose IgnorantInnen können über eine solche Tragödie staunen. Was haben die Tourismusunternehmen, die PolitikerInnen und die AnwohnerInnen denn erwartet, würde passieren, wenn sie das ganze Abwasser, tausende Tonnen von Fäkalien, Agrochemikalien, Plastik und andere Abfälle in den See kanalisieren – genauso wie auch in andere Seen, Flüssen und an Meeresufer, in deren Nähe Dörfer sind. Mit einem Hauch menschlicher Rationalität (oh, die westliche Rationalität!) versteht man, dass das stehende Wasser des Atitlánsees auf die Dauer eine solche Abfallflut niemals verkraften kann. Aber hier spielt die Rationalität des Gewinns eine wichtigere Rolle und sie hat sich entschieden, nichts zu wissen, nichts zu sagen und nichts zu tun. Nichts, ausser bis zum Ekel zu wiederholen, dies sei der schönste See der Welt. So lehrt es die Expertise des Marketings: Gestellte Bilder als Realität zu verkaufen, Werbebotschaften als Wahrheit, und, wenn es grad passt, Diskurse und Diskussionen als Aktionen.

Und die umliegende Bevölkerung? Der Impotenz unterworfen, beschränkt sie sich darauf, nichts zu wissen, nichts zu sagen und nichts zu machen, so wie es das Gesetz der politisch-wirtschaftlichen Macht verlangt. Auch in meinem Dorf sehen wir, wie unsere Kanalisation in einen kleinen traurigen Fluss mündet, der noch durch ein paar andere Dörfer fliesst und dann den angesammelten Müll im Chixoy-Stausee ablagert.

Schade, dass die PolitikerInnen diese Dinge nicht mit demselben Interesse angehen, mit dem sie zum Beispiel die Steuerreform bekämpfen. Schaut euch bloss ihre Grossherzigkeit an, wenn sie behaupten, sie seien gegen eine Erhöhung der Steuern, weil dies mehr Arbeitslose generieren würde und somit mehr Armut und Misere (siehe bezahltes Inserat der Handelskammer in der *Prensa Libre* vom 1.12.09). Wie wäre es, wenn sie mit denselben vornehmen Gefühlen sagen würden: „Wir erheben bei den wasserverschmutzenden Firmen eine Extrasteuer für den Bau einer Kläranlage, weil wir den Menschen, die am Ufer dieser Flüsse wohnen, nicht zumuten können, in diesem Müll zu leben?“ Sollte dies nicht sowieso die logische Reaktion auf die Tragödie des sterbenden „schönsten Sees der Welt“ sein? Grosse Worte ... grosse Taten. Oder nicht?

Aber momentan ist der Atitlánsee noch voller Scheisse, und mit Sicherheit wird er früher oder später zu einem Morast degradiert (Cécar García in der *Prensa Libre* vom 1.12.09, S. 23). Der schönste Morast der Welt? – Ein weiteres lokales Paradigma des brutalen, zynischen und kurzsichtigen Kapitalismus. Wie die Risse in den Häusern von Sipacapa und die Zyanid-Lagunen der Mine Marlin; wie die straffrei ermordeten BäuerInnen, die sich dagegen gewehrt haben; wie das Wasserkraftwerk von Camotán; wie die in den Korridoren der Spitäler zusammengepferchten Kranken; wie die Masse der unterernährten Kinder ... oder wie die globale Erwärmung der Erde. Trotz all dieser bedrohlichen Signale machen die Marketinghexer weiter, ohne etwas zu wissen, ohne etwas zu sagen, ohne etwas zu tun. Stupide Automaten im Dienste des Gewinns.

Ich kann mir die strategischen Antworten auf des Problem des Atitlánsees vorstellen, welche die Regierung früher oder später – selbstverständlich mit Unterstützung interessierter Unternehmer – vorbringen wird. Mit Bitterkeit ohne ich, dass es nichts Neues sein wird. Sondern etwas ähnliches wie an dem kürzlich abgehaltenen Weltgipfel über Ernährung, dessen Rezept gegen den Hunger von Milliarden von Menschen auf diesem Planeten es ist, den Gewinn der Nahrungsmultis zu garantieren und nicht die weltweite gerechte Verteilung von Lebensmitteln anzustreben.

Im Fall des Atitlánsees werden – auf Staatskosten wohlbemerkt – neue grosse Geschäfte gemacht werden wie der Bau von Kläranlagen und andere Meisterwerke der Ingenieurkunst. Aber es werden keine neuen politischen Massnahmen entwickelt bezüglich der grossen transnationalen Unternehmen, die ohne Kontrolle unseren Planeten mit Plastikbehältern verschmutzen, nachdem sie Unmengen von Wasser privatisiert haben. Nichts davon, eine neue qualitative Kultur anzustossen, die nicht nur darin besteht, Papierkörbe und Abfallkübel zu benutzen, sondern darin, den Konsum durch Genügsamkeit zu ersetzen. Nichts von all dem, sondern mehr vom gleichen.

Aber es geht hier nicht um ein Spiel. Es sind eigenwillige und freie Ideen gefragt, alternativ zu jenen der automatisierten Klone des Kapitalismus. Wir müssen andere Formen lernen, auf dieser Erde und mit den Menschen zu leben. Begreifen, dass der Westen seit Jahrhunderten die lebendigen und interaktiven Beziehungen mit unserer natürlichen und sozialen Umwelt kastriert. Wir müssen lernen, dass die Erde, jeder Fleck darauf, kein toter Raum ist, auf dem sich Lebewesen tummeln, sondern dass es ein selbstreguliertes und selbstregulierendes System ist, auf dem die Lebenden und Nicht-Lebenden korrekt interagieren müssen, um überleben und weiterkommen zu können.

Der bedeutende englische Wissenschaftler James Lovelock – der für die NASA arbeitete und wegen seiner unbequemen Theorien entlassen wurde – hatte es schon Ende der 60er Jahre gesagt und in seinem 2007 veröffentlichten Buch (Die Rache der Erde) in schärferem Tonfall wiederholt. Nachdem er uns daran erinnert, dass „die natürlichen Ökosysteme das Klima und die Chemie des Planeten regulieren und nicht bloss dazu da sind, uns Nahrung und Ressourcen zu liefern“, fordert er uns auf, „einen Rückzug von dem nicht erneuerbaren Terrain zu planen, das wir durch den unsachgemässen Gebrauch der Technologie geschaffen haben“. Alle Erden-BewohnerInnen sollen sich aufmachen, neue harmonische Beziehungsformen zu unserem Planeten, den er „Gaia“ nennt, zu finden. Lovelock warnt uns: „Ich glaube, wir haben wenig Alternativen, ausser wir bereiten uns auf das Schlimmste vor und akzeptieren, dass wir die Schwelle dazu schon überschritten haben.“

Während ich das schreibe, bestätigt möglicherweise die Mehrheit der BolivianerInnen Evo Morales als ihren Präsidenten. Jener Präsident des Südens, der den internationalen Währungsfonds kritisiert, der Aymara-Indio, der als erster das Gute Leben in und mit dem Planeten in die Prinzipien, Werte und Ziele eines Staates aufnimmt. Verstehen die Eminenzen, die sich dieser Tage in Kopenhagen versammeln, diese Botschaft?

Wie viele weitere Tonnen von ... Information brauchen wir noch, bis wir ans Handeln denken? Oder brauchen wir in Zeiten weltweiter Kommunikation andere Beweise, um zu verstehen, dass die Titanic des Kapitalismus bei ihrem Untergang den ganzen Planeten mitreisst?

Es scheint, dass wir Menschen nur durch Leiden zu Veränderungen bereit sind. Welches Ausmass muss das Leiden annehmen, damit die Automaten des Marketings ihrer Verrücktheit abschwören? Und bis wir „kleinen Leute“ aktiv werden?

¡Fijáte!

www.guatemala.de/Fijate

Redaktion:

Stephan Brües – stephan.bruees@arcor.de
Barbara Müller – barbara-m@bluewin.ch
Wiebke Schramm – wibsc@gmail.com

Erscheint vierzehntätiglich

Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht

Herausgegeben von

Schweiz:
Verein ¡Fijáte!
2502 Biel
PC: 30-516068-6

Deutschland und Österreich:
Solidarität mit Guatemala e.V.
Postbank Karlsruhe
BLZ: 660 100 75
Kto. -Nr.: 32 95 01-751

Abos:

¡Fijáte!
Barbara Müller
Ankerstrasse 16
8004 Zürich
barbara-m@bluewin.ch
E-Mail-Abo: Fr. 85.-

¡Fijáte!
Christian Hagmann
Am Bahnhof 6
78315 Radolfzell
fijate@web.de
E-Mail-Abo: Euro 50.-